

Siegfried  
Kracauer

Das Ornament  
der Masse

Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 371

Siegfried Kracauer, geb. 1889 in Frankfurt, starb 1966 in New York. Bis 1933 gehörte er dem Redaktionsverband der Frankfurter Zeitung an. Er emigrierte über Frankreich in die USA. Publikationen: Soziologie als Wissenschaft, Ginster, Die Angestellten, Jacques Offenbach und das Paris seiner Zeit, Propaganda and the Nazi War Film, From Caligari to Hitler, Satellite Mentality, Theory of Film, Das Ornament der Masse, History – the Last Things before the Last, Schriften.

Eine Erkundung der »Exotik des Alltags, abenteuerlicher als eine Filmreise nach Afrika« nannte Kracauer 1929 seine Studie über die Angestellten. Diese Charakterisierung trifft auch auf die Essays zu, die in diesem Band versammelt sind, von denen viele in der »Frankfurter Zeitung« veröffentlicht wurden. Sie handeln von Straßen, Lokalen und Passanten, von Film und seinem Publikum, von Büchern, Gedanken und scheinbar ganz harmlosen Dingen, die erst unter Kracauers Blick zwielichtig werden, vertrackt und hintergründig. Er zielt auf den Alltag, aber er trifft zugleich das, was sich hinter ihm versteckt; vertraute Requisiten entlarven sich als Fetische, verlässliche Konventionen als Truggespinnste. Darin, daß Kracauer den geschichtlichen Ort einer Epoche nicht aus deren tönenden Parolen und Ideen über sich selbst bestimmt, sondern aus unscheinbaren Oberflächenäußerungen, konkreten Details und banalen Ornamenten, ist sein Denken dem von Walter Benjamin verwandt.

Siegfried Kracauer  
Das Ornament der Masse

*Essays*

Mit einem Nachwort von  
Karsten Witte

Suhrkamp

14. Auflage 2021

Erste Auflage 1977

suhrkamp taschenbuch 371

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1963

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie  
der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,  
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski

ISBN 978-3-518-36871-8

## Inhalt

### *Einführung: Natürliche Geometrie*

- Knabe und Stier 9  
Zwei Flächen 11  
Analyse eines Stadtplans 14

### *Äußere und innere Gegenstände*

- Die Photographie 21  
Die Reise und der Tanz 40  
Das Ornament der Masse 50  
Über Erfolgsbücher und ihr Publikum 64  
Die Biographie als Neubürgerliche Kunstform 75  
Aufruhr der Mittelschichten 81  
Die Wartenden 106

### *Konstruktionen*

- Die Gruppe als Ideenträger 123  
Die Hotelhalle 157

### *Perspektiven*

- Die Bibel auf Deutsch 173  
Katholizismus und Relativismus 187  
Die Wissenschaftskrisis 197  
Georg Simmel 209  
Zu den Schriften Walter Benjamins 249  
Franz Kafka 256

### *Kino*

- Kalikowelt 271  
Die kleinen Ladenmädchen gehen ins Kino 279  
Film 1928 295  
Kult der Zerstreung 311

### *Ausklang: Zum Fluchtpunkt*

- Langeweile 321  
Abschied von der Lindenpassage 326

### *Nachwort* 335

*Für Theodor W. Adorno*

# Einführung: Natürliche Geometrie



# Knabe und Stier

## *Bewegungsstudie*

Aix (Provence), Mitte September 1926

Ein Knabe tötet einen Stier. Der Satz aus der Schulgrammatik wird in einer gelben Ellipse dargestellt, in der die Sonne kocht. Auf das Oval blickt es von den Tribünen und Bäumen, an denen die Einheimischen wie blaue Bananen hängen. Der Stier tost dumm durch die Arena. Dem trunkenen Placken steht der Knabe allein gegenüber.

Er ist ein orangener Punkt mit umgeschlagenem Zopf. Dreizehn Jahre, ein Bubengesicht. Andere Jungen seines Alters sausen im Prunkkostüm über die Prärie und erretten die weiße Squaw vor dem Martertod. Vor einem Stier liefen sie davon. Der Knabe steht und lächelt zeremoniell. Das Tier erliegt einer Marionette.

Sie reizt den Orkan nach der Vorschrift des Rituals, von dem sie vergrößert zurückgestrahlt wird. Ein Püppchen auch könnte das rote Tuch auswerfen, in dem der Stier den Gegenfetisch erkennt. Er will ihn niederstürmen, das Tuch entschwebt, von dem Püppchen in eine Arabeske verwandelt. Natürliches ließe sich aufspießen, vor dem Gleitflug der rinnenden Falten schwinden die Kräfte.

Die Marionette wird zum orangenen Weib, das den Tolpatsch lockt. Es nähert sich ihm mit Wiegeschritten, die Hände hissen zwei kleine farbige Lanzen. Ein Theaterlachen der hochgereckten Heldin kündigt den Liebeskampf an. Der Stier geht dem ausgeklügelten Rhythmus ins Garn. Doch das Gespinst ist elastisch, und schon hat der kleine Magier ihm die kleinen Lanzen in die Flanken gesteckt. Drei Lanzenpaare bemustern den

Placken, Stricknadeln im Wollknäuel, mit wehenden Bändern. Er möchte sie abschütteln, vergeblich, die Geometrie sitzt fest in den Wülsten.

Der Knabe breitet einen Lappen von der Röte des Hahnenkamms. So lang ist der Degen, den er hinter dem Vorhang verbirgt, daß er an ihm in die Luft klettern könnte. Die Attribute der Fläche und der Linie bezeichnen das Nahen des Endes. Die Marionette läßt den Lappen funkeln und zieht mit dem Degen Kreise, die sich verengen. Der Stier wird von einem Zittern befallen vor der Gewalt der Ornamente. Sie, die ihn Rauchringen gleich umstrichen, später punktweise trafen, pressen sich drohender stets an ihn, damit er in dem Kanevas vergehe.

Noch ist es ein Spiel. Der Degen möchte umkehren, die Röte müßte sich im Blut nicht begegnen. Es ist ein einziger Stich, ein rasches, stechendes Leuchten, das durch die Wand springt. Der Degen schnellt aus der Marionette, nicht der Knabe hat ihn gestoßen. Das verwunderte Element stockt und glotzt. Über die Degenlinie triumphiert die Krümmung der sinkenden Masse. Nun herrschen die Farben und Schwünge.

Dem umlaufenden Miniatursieger fliegen Kappen und Taschen nach, Bukette des Jubels. Die Sonne glüht in der Ellipse. Der Knabe steht und lächelt zeremoniell.

## Zwei Flächen

### *Die Bai*

Marseille, ein blendendes Amphitheater, baut sich um das Rechteck des Alten Hafens auf. Den meergepflasterten Platz, der mit seiner Tiefe in die Stadt einschneidet, säumen auf den drei Uferseiten Fassadenbänder gleichförmig ein. In ihre glatte Helle bricht dem Eingang der Bai gegenüber die *Cannebière*, die Straße der Straßen, die den Hafen bis zum Stadttinnern weiterträgt. Sie nicht allein verbindet die hochschwingenden Terrassen mit dem Platzungeheuer, aus dessen Grund wie Wasserbüschel einer Springfontäne die Quartiere steigen. Auf ihn, als den Fluchtort aller Perspektiven, sind die Kirchen ausgerichtet, ihm die noch unbedeckten Hügel zugewandt. Ein solches Publikum ist kaum je um eine Arena versammelt gewesen. Füllten Ozeandampfer das Bassin, ihre Rauchfahnen wehten den entlegensten Häusern, brennte Feuerwerk über der Fläche ab, die Stadt wäre Zeuge der Illumination.

Keine Ozeandampfer füllen die Bai, Raketen gleiten nicht nieder. Jollen, Motorbarken, Pinassen nur liegen träg an den Rändern. Zur Zeit der Segelfischerei war der Hafen ein Kaleidoskop, das bewegte Muster über die Kais entsandte. Sie verrieselten in den Poren, an den herrschaftlichen Gebäuden hinter den Uferfronten gleißten die Gitter. Der Glanz hat sich abgenutzt, die Bai ist aus der Straße der Straßen zum Rechteck verwaist. Teil an ihrer Öde hat der seitliche Wasserarm, ein vergessenes Rinnal, das die starren Häuser nicht spiegelt.

Die Stadt hält ihre Fangnetze geöffnet. Eingeholt wird die Beute in den neuen Hafenbassins, die im Verein mit der Küste eine mächtige Wurflinie beschreiben. Ankunft und Abfahrt der Über-

seedampfer sind die Pole des Lebens, den Verschwindenden glüht es. Die Trostlosigkeit der kahlen Lagerhauswände ist ein Schein; ihre Vorderseite sähe der Prinz aus dem Märchen. In den Schwammhöhlungen des Hafenviertels wimmelt die menschliche Fauna, rein steht in den Lachen der Himmel. Verjäherte Paläste sind zu Bordellen umgewandelt, die jede Ahnengalerie überdauern. Der Völkerhaufen, in dem die Völker vergehen, wird durch Alleen und Bazarstraßen geschwemmt. Sie grenzen die Bezirke ab, auf die sich der Zustrom verteilt. Die ewige Masse der kleinen Gewerbetreibenden tost in den Muschelwindungen des einen.

Unbefahren räkelt sich in der Mitte die Bai. Ihr Dasein allein verbietet den Wölbungen sich zu schließen. An ihren Ufern laufen sich die Straßen tot, sie biegt die Graden zu Kurven um. In ihrer Öffentlichkeit verliert sich das Offenbare, ihre Leere spreizt sich im fernen Winkel. So stumm ist sie, daß sie als Pause durch das Gekreische sich wälzt. Die vollen Ränge des Amphitheaters streichen um einen Hohlraum. Das aufgerichtete Publikum dreht ihm den Rücken.

### *Das Karree*

Nicht gesucht hat den Platz, wen er findet. Die Gassen, zerknüllte Papierschlängen, sind unverknotet ineinander geschlungen. Über die Erd falten führen Traversen, die sich am Putz reiben, in Kellertiefen stürzen und zu ihrem Anfang zurückgeschleudert werden. Ein Hintertreppenquartier, die Prunkaufgänge fehlen. Türen stehen offen, aus denen graugrün der Geruch der Meerabfälle schwelt, rote Lämpchen weisen den Weg. An den Durchblicken sind Versatzstücke improvisiert: Reihen von Schwibbögen, arabische Schrifttafeln, Stufengewinde. Läßt man sie hinter sich, so werden sie abgebrochen und am neuen Ort wieder errichtet. Ihre Ordnung kennt der Träumende.

Eine Mauer ist der Vorbote des Platzes. Schlaflos hält sie sich aufrecht und verriegelt das Labyrinth. Mit hündischem Gehorsam begleitet sie eine Furche, tritt auf Schritt und Tritt ihr zur Seite. In die Mauer sind Luken eingesprengt, in weiten Abständen kleine Löcher, die den Räumen dahinter kein Licht gewähren. Andere Mauern von gleicher Länge verkürzen sich wie Eisenbahngleise; diese nicht. Ihre Fluchtlinien laufen auseinander – sei es, daß die Furche fällt, sei es, daß die Mauerbekrönung stetig steigt. Neben der Furche breitet sich unversehens der Platz.

Er ist ein Karree, das mit einer Riesenform in das Geschlinge gestanzt worden ist. Kasernenblöcke formieren sich um ihn, die Rückwand ist rot gestrichen. Eine Rampe schießt von ihr aus vor, hält an, bricht ab. Die Horizontalen sind mit dem Lineal gezogen, schnurgrad.

Auf dem menschenleeren Platz begibt sich dies: durch die Gewalt des Quadrats wird der Eingefangene in seine Mitte gestoßen. Er ist allein und ist es nicht. Ohne daß Beobachter zu sehen wären, dringen ihre Blickstrahlen durch die Fensterläden, durch die Mauern. Sie fahren bündelweis über das Feld und schneiden sich in der Mitte. Splitternackt ist die Angst; ihnen preisgegeben. Kein Palmbukett streichelt die Kanten, das die Blöße zu decken vermöchte. Ein Gericht tagt auf unsichtbaren Sitzen um das Karree. Es ist der Augenblick vor der Verkündigung des Wahrspruchs, der nicht ergeht. Der zugespitzte Pfeil der Rampe deutet auf den Harrenden, folgt ihm nach, ein wandelnder Zeiger. So kehren sich die Augen berüchtigter Portraits dem Beschauer immerfort zu. Die rote Hinterwand ist von der Platzfläche durch einen Spalt getrennt, aus dem ein Fahrweg ansteigt, den die Rampe versteckt.

Niemand sucht in dem Knäuel der Bildergänge das Karree. Seine Größe wäre bei peinlicher Überlegung mäßig zu nennen. Doch dehnt es sich, wenn die Beobachter auf ihren Stühlen sich niedergelassen haben, nach den vier Weltseiten aus, erdrückt die armseligen Traumweichteile und ist ein Quadrat ohne Erbarmen.

# Analyse eines Stadtplans

## *Faubourgs und Zentrum*

Einige der Pariser Faubourgs sind die Riesenasyale der kleinen Leute, von den Unterbeamten an bis zu den Arbeitern, den Gewerbetreibenden und den Existenzen, die verloren heißen, weil die andern es sich gewonnen geben. Die Art ihres Zusammenlebens durch die Jahrhunderte hindurch drückt sich in der Gestalt der Asyale aus, die gewiß nicht bürgerlich ist, aber auch nicht proletarisch im Sinne von Schornsteinen, Kasernen, Chausseen. Sie ist armselig und menschlich zugleich. Ihre Menschlichkeit rührt nicht allein daher, daß das Dasein in den Faubourgs Restbestände des natürlichen Lebens enthält, die es erfüllen. Entscheidend vielmehr ist, daß dieses gefüllte Dasein im Zeichen des Abbruchs steht.

Die Avenue de St. Ouan ist am Samstagnachmittag ein Jahrmarkt. Nicht so, als habe dieser sich wie ein Wanderzirkus hier aufgeschlagen, sondern die Avenue ist trüchtig mit ihm gegangen und setzt ihn aus sich heraus. Der Zwang, sich für den Sonntag zu versorgen, treibt eine Menge zusammen, die den Astronomen als Nebelflecken erschiene. Sie staut sich zu dichten Ballen, in denen die Einzelnen wohlverpackt warten, bis sie ab und zu ausgewickelt werden. Zwischen den Einkäufen genießen sie das Schauspiel des steten Zerfalls der Komplexe, denen sie angehören. Es hält sie an den Rändern des Lebens.

Umspülte das Mittelmeer die Avenue, ihre Läden könnten nicht fensterloser sich öffnen. Ein Warenstrom entquillt ihnen, der zur Stillung der kreatürlichen Bedürfnisse dient; er klettert an den Fassaden empor, unterbricht sich auf Straßenbreite und

schnellt dann jenseits des Querstrudels der Passanten mit doppelter Gewalt in die Höhe. Über dem Gestrüpp der ungerodeten Naturprodukte, die als Hors d'Oeuvres später die Speisekarte beleben, neigen die Urwaldstämme der Fleischkeulen ihre Wipfel. Daneben schießt der Hausratbedarf ins Kraut, mit Bezügen aus Sackleinwand, auf denen eine reizende Flora Blumen über den Alltag streut.

Die Not bringt die Dinge in den Umkreis der menschlichen Wärme. Dem organischen Gewühl der Eßwaren-Abteilungen entsteigt ein Apparat aus Glas und Metall, dessen spitzer Stachel einzig aus der Lust an Quälerei geboren scheint. Seinem Blinken nach hält man das Instrument für fähig, rein zum Vergnügen in die blühenden Schlächterstücke, die Fische und Muschelragouts zu stechen, bei denen es sich eingenistet hat. Es ist ein Ölträufelapparat, der aus seinem Glasbauch bekömmliche gelbe Portionen in die kleinen Gefäße der Kunden tropfen läßt. Die Bedürftigkeit der Umgebung hat ihn freundlich gestimmt und aus einer mechanischen Biene in einen harmlosen Hauskobold verwandelt, der sich um die Zubereitung der Mahlzeiten bekümmert und den Kindern gut ist.

Umfaßt auch der Jahrmarkt den Warenhauskatalog in kosmischer Vollständigkeit, so ist er doch nur die Volksausgabe der großen Welt. Das Vorhandene ist gering und von der Unbestimmtheit schlechter Photographien. Nicht umsonst sind von den Faubourgs die Revolutionen ausgegangen. Das Glück mangelt ihnen, der sinnliche Glanz.

Er breitet sich über der Oberwelt der Boulevards im Zentrum. Die Menge in ihnen ist eine andere als die draußen. Nicht Zweck noch Stunde nötigt sie zu ihrem Umlauf; sie rieselt zeitlos. Die nachgedunkelten Paläste, die als Bild weiter dauern, vermögen kaum noch durch die Gewalt ihrer feinen Proportionen die Menschen- und Autoschübe zu meistern. Den Plan hat niemand ersonnen, nach dem die Elemente des Getriebes das

Linienwirrwarr in den Asphalt kritzeln, es gibt keinen solchen Plan, die Ziele sind in den einzelnen Partikelchen verschlossen, und das Gesetz des kleinsten Widerstandes weist den Kurven die Richtung.

Hinter den Spiegelscheiben mischen sich die notwendigen Dinge mit dem Überfluß, der notwendiger wäre, wenn er nicht grenzenlos sich ergösse. Personen jeden Standes ist erlaubt, sich Nachmittage lang im Anblick der Edelsteine, der Pelze und Abendtoiletten zu verlieren, deren eindeutige Herrlichkeit am Ende der Kolportage-Romane verheißungsvoll winkt. Daß ihre Summe sich überschlagen läßt, macht die Sachwerte unnahbarer, als sie es je noch waren. Ihr räumliches Beieinander enthält die Forderung, Laden um Laden zu betreten und zum Zwecke der Inventarisierung Gegenstände jeder Gattung zu kaufen. Aber am wenigsten besäße sie der, den sie alle hätten.

Mit dem Beginn der Dämmerung gehen in Augenhöhe die Lichter an. Unablenkbar wie die Kugelchen eines Rechenbretts streichen die Bogenlampen durch den Irrgarten der Brandpfeile und bengalischen Schwünge. In den Hauptquartieren des Nachtlebens ist die Illumination so grell, daß man sich die Ohren zuhalten muß. Die Lichter indessen sind zu ihrem eigenen Gefallen versammelt, statt den Menschen zu scheinen. Ihre Glühzeichen möchten die Nacht erhellen und vertreiben sie nur. Ihre Reklamen prägen sich ein, ohne sich entziffern zu lassen. Der rötliche Schimmer, der ihnen nachwallt, legt sich als Hülle über das Denken.

Aus dem Trubel erheben sich die Zeitungskioske, winzige Tempel, in denen die Publikationen der Welt sich ein Rendezvous geben. Die sich im Leben als Gegner bekämpfen, liegen gedruckt beieinander, größer könnte die Eintracht nicht sein. Wo die jiddischen Organe auf der Grundlage arabischer Texte sich mit fetten Überschriften in Polnisch berühren, ist der Friede gesichert. Nur eben, die Zeitungen kennen sich nicht. Jedes Exemplar ist in sich zusammengefaltet und begnügt sich mit der Lektüre seiner

eigenen Spalten. Der engen körperlichen Beziehung ungeachtet, die von den Papieren gepflegt wird, sind ihre Nachrichten so außer jeder Verbindung, daß sie ohne Nachricht über sich sind. In den Zwischenräumen waltet der Dämon der Geistesabwesenheit unbeschränkt.

So ist es nicht nur in Paris. Die weltstädtischen Zentren, die auch die Orte des Glanzes sind, gleichen sich mehr und mehr einander an. Ihre Unterschiede vergehen.

Breite Straßen führen aus den Faubourgs in den Glanz der Mitte. Sie ist die gemeinte Mitte nicht. Das Glück, das der Armut draußen zugedacht ist, wird von anderen Rädern getroffen als den vorhandenen. Doch müssen die Straßen zur Mitte begangen werden, denn ihre Leere ist heute wirklich.



# Äußere und innere Gegenstände